

“Der kleine Prinz” auf Suchwanderung nach der Liebe.

Begleitet von Dr. Paul-W. Wühl

"Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar".- Dieser kluge Kalenderspruch, den ein mikriger Sahara-Fuchs seinem kleinen Freund als Kompaß der Lebenserfahrung zum Abschied schenkt, ging als geflügeltes Wort in unseren Sprachschatz ein. Er bekennt sich ohne Wenn und Aber zur Überlegenheit des Gefühls über den kühlen Verstand und stammt aus der Erzählung "Der kleine Prinz" (1943), dem vermutlich erfolgreichsten Kunstmärchen der Weltliteratur. In neunzehn Sprachen übersetzt, in einer Weltauflage von rund 40 Millionen verbreitet, wurde es nach dem Zweiten Weltkrieg (1939-45) zu einem Kultbuch für Heranwachsende. Allein in der deutschen Taschenbuchausgabe in dreieinhalb Millionen Exemplaren verbreitet, hätte es seinen Autor, den französischen Luftfahrtpionier Antoine de Saint-Exupéry (1900-1944), längst zum Bestseller-Millionär gemacht, wäre er nicht vor sechzig Jahren mit seinem Doppelrumpffernaufklärer "Lightning" über dem Mittelmeer spurlos verschwunden...

"Der Flieger und der Kleine Prinz"

Wovon erzählt das Märchen?

Es beginnt, gar nicht märchenhaft, mit einer fatalen technischen Panne, der autobiographisch verbürgten Notlandung des Autors in der Sahara. Und es sieht ganz so aus, als werde sie ihn das Leben kosten. Dort, in der Einsamkeit der Wüste, an der Schattenlinie zwischen Leben und Tod, taucht urplötzlich ein "Außerirdischer" auf, der kleine Prinz. Unvermittelt verlangt er von dem verdutzten Piloten, der sich ölverschmiert mit seinem bockenden Motor quält: "Bitte, zeichne mir ein Schaf!"- Der Kleine ist vor den Launen seiner Rose von dem winzigen Planeten B 612 getürmt, und nach langer Reise durch den Weltraum auf der alten Mutter der Erde gelandet.

Acht Tage verbringt der Pilot mit dem lebenswürdigen Kerlchen, in dem er mehr und mehr sein eigenes verlorenes Kind-Ich wiedererkennt. Sie plaudern über Gott und die Welt, die Sterne und die Liebe, die Brunnen, die Wüste und die Menschen, und nach und nach findet der Erzähler heraus, daß der kleine Prinz niederschmetternde Erfahrungen mit den "großen Leuten" gesammelt hat.- Die Welt der "Erwachsenen", vom vertrottelten König, über den affigen Eitlen, bis zum bornierten Geschäftsmann und dem erfahrungsscheuen Geographen, hat er als eine Gruppe von Schiffbrüchigen erlebt, die bindungsunfähig und wie Raupen in sich selbst verpuppt, gleichsam auf winzigen Flößen durch die Leere des Weltraums treiben.

Im "Weichensteller", der ziellos hin und her hastende Menschen zu "Tausenderpaketen" sortiert, und im "Pillenverkäufer", der sie um die Köstlichkeit eines Schlucks frischen Wasser betrügt, lernte der kleine Prinz die Agenten der modernen Konsumgesellschaft kennen. Von diesem traurigen Haufen moralisch verkrüpelter "Erwachsener" konnte er wirklich nichts lernen! Pikanterweise verdankt er seine entscheidenden Lernerfahrungen zwei klugen "Tierhelfern", wie wir sie aus dem Volksmärchen kennen: Der Fuchs schärft ihm ein, er sei sein Leben lang für jene einzigartige Rose auf seinem Planeten verantwortlich, die er sich "vertraut gemacht hat". Und die Schlange, die ihn weiter wegbringt "als ein Schiff", lehrt ihn, daß ihr Gift "alle Rätsel" des Daseins löst. Damit er zu seinem Planeten heimkehren kann, befreit sie ihn schmerzlos von seiner Körperhülle, bevor dies der entsetzte Pilot mit einer Pistolenkugel verhindern kann ...- So bleibt dem Gestrandeten am Ende nur jenes kindliche Lachen zwischen den Sternen, das ihm der kleine Prinz zum Abschied geschenkt hat...

Ein Kindermärchen?

"Saint-Ex", wie seine Freunde den fliegenden Dichter nannten, hielt seinen "Kleinen Prinzen" allen Ernstes für ein richtiges "Kindermärchen". Tatsächlich aber hatte er ein verzwickt komponiertes "Kunstmärchen" für junge Erwachsene geschrieben, das sich erheblich von unseren leicht überschaubaren "Volksmärchen" à la Grimm unterscheidet. Denn die wilden Sprünge durch Raum und Zeit lösen den Erzählzusammenhang des Märchens in ein surreales Traumspiel auf.- Gleichwohl war sein Autor beileibe kein weltfremder Glasperlenspieler im Elfenbeinturm, sondern ein verwegener "Entdecker im Luftmeer", ein hünenhafter und doch sensibler Mann.

Antoine de Saint-Exupéry stammte aus altprovenzalischem Adel aus der Gegend von Lyon. Schon als vierjähriges Kind verlor er den Vater und hing deshalb mit besonderer Liebe an der Mutter. Marie de Saint-Exupéry bereitete ihren fünf Kindern, in deren Kreis Antoine die Rolle des "Sonnenkönigs" spielte, eine paradiesische Kindheit. Einerseits förderte sie die Verwurzelung mit der Familie und

dem bergenden Haus, das in St.-Exupèrys Schriften eine geradezu mythische Rolle spielt. Andererseits drohte sie ihn durch Überbehütung, gegen die er sich mit tollkühnen "Männertaten" zur Wehr setzte, zu ersticken. Auch scheint die Mutterbindung eine schwere Belastung für seine später gescheiterte Ehe gewesen zu sein.

Nach dem Abitur in einem Jesuiten-Kolleg (1917) leistete Saint-Exupéry bei einem Fliegergeschwader in Straßburg seinen Wehrdienst ab und fand auf Umwegen eine Anstellung als Pilot bei der zivilen Luftfahrt, die damals noch in den Kinderschuhen steckte.-Er entwickelte sich zu einem wagemutigen, wenn auch nicht besonders guten Luftpost-Piloten, brachte es sogar zum Direktor der Fluggesellschaft Aèropostale Argentina (1929), und stellte 1939 einen Weltrekord im Langstreckenflug über den Atlantik auf. Bei fünf Abstürzen und Notlandungen zog er sich schwere Knochenbrüche zu, die niemals wieder voll ausheilten.

Nebenher entwickelte er ein beachtliches literarisches Talent. Er bekam prestigeträchtige Literaturpreise, doch trotz seines rasch wachsenden Ruhms wurde die Schriftstellerei für ihn nie zum Selbstzweck. Wie im Flugzeug sah er in ihr nur ein Instrument der Wahrheitsuche, das ihm die Chance gab, seine Erfahrungen aus einer ungewöhnlichen Perspektive festzuhalten.- Heute sind seine Bücher einzigartige kulturgeschichtliche Dokumente. "Südkurier" (1928), "Nachtflug" (1931) und "Wind, Sand und Sterne" (1939) vermitteln nämlich als romanartige Reportagen eine Ahnung davon, welch lebensgefährliches Abenteuer die Fliegerei in ihrer Frühzeit war.

Träumender Täter und Märchenerzähler

1935, also sechs Jahre von der Niederschrift des "Kleinen Prinzen", stürzte der "träumende Täter" (Siegfried Lenz) mit seinem Bordmechaniker bei einem Langstreckenflug Paris -Saigon 200 Kilometer vor Kairo in der ägyptischen Wüste ab. Nach fünftägigem Marsch wurden die beiden Flieger von einer Karawane vor dem Verdurstenden gerettet.- Diese extreme Erfahrung lieferte die Schlüsselsituation für sein Märchen.-

Während des Zweiten Weltkriegs, vor dem Hintergrund eines völlig sinnlosen Aufklärungsflugs, prophezeite der Dichter den "Sieg des Samenkorns" über die Nazi-Barbarei ("Flug nach Arras", 1940). Den Deutschen entkam "St.-Ex" über Portugal in die USA. Bei New York schrieb er , im Auftrag seines Verlegers, den "Kleinen Prinzen", der eigentlich schon an Weihnachten 1942 in den Schaufenstern liegen sollte, aber erst im April 1943 herauskam. - Als erbitterter Gegner der NS-Ideologie vom "Herrenmenschen" verteidigte Saint-Exupéry vehement die Ehrfurcht vor dem geistigen Erbe des Menschen und bekannte sich zu einem religiös fundierten Humanismus.

Ein Narrenkarussell

Die wichtigste Leitvorstellung St.-Exupèrys ist aber das Bekenntnis zu "Bindungen", an Menschen und an die Werte der abendländischen Kultur. In dieses Geflecht wechselseitiger Abhängigkeiten stellt er auch seinen kleinen Prinzen. Als offene, d.h. Lernerfahrungen zugängliche Figur, verknüpft er die locker gereihten Episoden des Märchens zu einer "Suchwanderung nach der Liebe". Zur Liebe, die mit Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein verbundenem ist, findet er jedoch erst am Ende seiner Weltraumreise. Vom Fuchs belehrt, begreift er endlich das Maskenspiel seiner Rose: "Ich hätte sie nach ihrem Tun und nicht nach ihren Worten beurteilen sollen. Sie duftete und glühte für mich. Ich hätte hinter allen den armseligen Schlichen ihre Zärtlichkeit erraten sollen."

Diese Einsicht wäre ihm versagt geblieben, hätte er nicht das allegorische "Narrenkarussell" mit den Verkörperungen des Unmenschlichen gesehen:

So ist der senile einsame König, die Allegorie eines absurden Machtanspruchs, völlig unfähig, in seinem Gast etwas anderes als einen "Untertan" zu erblicken. Der Eitle, die Allegorie der Geltungssucht, will den stolzen Prinzen unbedingt in die Rolle eines Speichelleckers drängen. Noch trostloser steht es um den Säufer, der im Teufelkreis seiner Sucht gefangen bleibt, sogar für das Mitleid unerreichbar.- Der aufgeblasene Geschäftsmann, die Allegorie der Raffgier, kann mit seinem Riesenvermögen an Sternen nichts sinnvoller anfangen, als sie zu verwalten.- Der Laternenanzünder wiederum, die Allegorie des Kadavergehorsams, liefert das gräßliche Beispiel, daß Menschen sogar eine so noble Tugend wie das Pflichtgefühl in eine Narretei verwandeln können.- Der Geograph schießlich entlarvt sich als Allegorie der toten Gelehrsamkeit, weil er selbst den mühsamen Weg der Erfahrung scheut.

Zwischen dem Wertesystem dieser "großen Leute" und dem des kleinen Prinzen gibt es keine Verständigung. In einem raffinierten Erkenntnisprozeß führt der Autor seinen Leser zu dem Schluß, daß man aus der Suchwanderung des kleinen Raumfahrers eine Menge lernen kann. Denn Machtgier,

Geltungsstreben, die Hingabe an selbstzerstörerische Süchte und an absurde Pflichten machen ebenso gemeinschaftsunfähig wie die Besserwisserei.

Es ist wohl auch kein Zufall, daß ein verachteter Außenseiter, der von den Jägern verfolgte Fuchs, die Rahmenbedingungen eines humanen Zusammenlebens besser durchschaut als jeder andere: "Man kennt nur die Dinge, die man zähmt (...) Die Menschen haben keine Zeit mehr, irgend etwas kennenzulernen. Sie kaufen sich alles fertig in den Geschäften. Da es aber keine Kaufläden für Freunde gibt, haben die Leute keine Freunde mehr. Wenn du einen Freund willst, so zähme mich."

Die Botschaft des "Kleinen Prinzen"

Erwachsene kommen in St.-Exupèrys Märchen miserabel weg. Für ihre Besessenheit, ihre Machtgier, ihre Süchte, ihre Raffgier und ziellose Hektik, ihren Konsumwahn und ihre Selbstsucht hat der kleine Prinz nur Verachtung übrig. Auch der Ich-Erzähler bekundet sein Mißvergnügen an den "großen Leuten", wirft ihnen Mangel an Phantasie und Materialismus vor und hält sie rundweg für unfähig, das Wesentliche zu erkennen.

Deshalb bietet er jede Menge Tricks auf, um jenes Wir-Gefühl zu erzeugen, das die mit ihm verschworenen Kindern aufrüstet und ihnen das ich-stärkende Gefühl der moralischen Überlegenheit weckt. Aber wie das in der Literaturgeschichte so geht: der Dichter erreichte einen ganz anderen Leserkreis als er wollte. In der Wüstenei der Nachkriegszeit wurde das Märchen eben nicht zum Kinder-Klassiker, sondern zum Kultbuch für jene Heranwachsenden, die von der moralisch disqualifizierten Elterngeneration ohnehin nichts mehr wissen wollten. Denn die Gespräche der Märchenfiguren gingen als poetisch formulierte Weisheitslehren ins Ohr und wirkten als griffig formulierte Aphorismen über die elementare Werte des Lebens: Sie lobten die Selbstdisziplin als Grundlage der Daseins; die stabilisierende Wirkung der Gemeinschaftsrituale; das Verantwortungsgefühl für den Nächsten, und jene Kraft der Liebe und Freundschaft, die auch über große Entfernungen hinweg emotionale Sicherheit schafft. Breite Zustimmung fand ferner die Vorstellung eines dichten Netzes von "Bindungen," zu dem auch die Grundlagen des Lebens wie Trinkwasser, Licht, Wärme und das bergende Haus gehören. Dies alles kam der weitverbreiteten Sehnsucht nach einem einfachen Weltbild entgegen und grenzte "das Humane" gegen den stumpfen Materialismus des "Wirtschaftswunderzeit" ab.

Zwischen den Sternen

Der Märchendichter St.-Exupèry, der in Briefen seine Verzweiflung über die Verwandlung der Menschen in Roboter formulierte, war kein als Luftheld getarnter Killer. Als die Alliierten 1942 in Nordafrika landeten, schloß er sich, trotz seines relativ hohen Alters, als Kriegsflyer der Armee des Generals de Gaulle an. Am 31. Juli 1944 startete er zu einem Erkundungsflug in seiner unbewaffneten "Lightning". Zwischen Korsika und Grenoble verschwand er, wie sein kleiner Prinz, spurlos zwischen den Sternen...

37 Jahre später entzauberte die französische Fliegerzeitschrift "Icare" die romantische "St.-Ex"-Legende: Nach ihren Recherchen schoss der deutsche Jagdflieger-Eleve Robert Heichele (er selbst fiel drei Tage später) St.-Exupèrys "Lightning", die sich nach Kamikaze-Art selbstmörderisch auf ihn stürzte, mit seiner Fokke-Wulf 190 über der Cote d'Azur ab. Doch erst in den späten neunziger Jahren entdeckten Taucher auf dem Grunde des Mittelmeers endlich das Wrack, der "Lightning", das sie eindeutig als die Maschine des berühmten Märchendichters identifizieren konnten.

Alle Rechte an diesem Text liegen beim Autor. Nachdruck, Veröffentlichung und Verwendung nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Autors.